

Joachim Stiller

Zur Geschichte
der Soziologie

Alle Rechte vorbehalten

1. Zur Geschichte der Soziologie

Ich lasse hier nun zunächst eine Liste von Klassikern der Sozialwissenschaft folgen, deren Nennung bei einer einigermaßen vollständigen Geschichte der Soziologie unabdingbar ist:

Platon	427 v. Chr. – 347 v. Chr.
Aristoteles	384 v. Chr. – 322 v. Chr.
Polybios	um 200 v. Chr. – um 120 v. Chr.
Cicero	106 v. Chr. – 43 v. Chr.
Augustinus	354 – 430
Thomas von Aquin	1225 – 1274
Niccolò Machiavelli	1469 - 1527
Hugo Grotius	1583 - 1645
Thomas Hobbes	1588 – 1679
Samuel Pufendorf	1632 - 1694
John Locke	1632 - 1704
Jean-Jacques Rousseau	1712 - 1778
Auguste Comte	1798 – 1857
John Stuart Mill	1806 - 1873
Karl Marx	1818 – 1883
Friedrich Engels	1820 – 1895
Herbert Spencer	1820 - 1903
Vilfredo Pareto	1848 - 1917
Ferdinand Tönnies	1855 – 1936
Emil Durkheim	1858 – 1917
Georg Simmel	1858 – 1918
Rudolf Steiner	1861 – 1925
Max Weber	1864 – 1920

Alfred Schütz	1899 – 1969
Max Horkheimer	1895 – 1973
Theodor W. Adorno	1903 – 1969
Talcott Parsons	1902 – 1979
Niklas Luhmann	1927 – 1998
Jürgen Habermas	1929 – ...
Wilfried Heidt	1941 – 2012
Ulrich Beck	1944 – 2015
Axel Honneth	1949 – ...

2. Literaturhinweise zur Soziologie

H.P. Henecka: Grundkurs Soziologie

Inhaltsangabe:

Vorwort

1. Kapitel: Ansatzpunkte und Grundthemen soziologischen Denkens

- 1.1 Wir und die anderen: Das Rätsel der Gesellschaft
- 1.2 Die Gesellschaft als Erfahrungsfeld: Fallstricke des Alltagswissens und die soziologische Suche nach Ursachen
- 1.3 Soziologie als Wissenschaft von der Gesellschaft
 - 1.3.1 Zum Begrifflichen: Was heißt „sozial“?
 - 1.3.2 Was sich Soziologen unter „Soziologie“ vorstellen
 - 1.3.3 Soziologie und soziale Probleme
- 1.4 Wozu kann man Soziologie brauchen?
 - 1.4.1 Soziologie als Missverständnis
 - 1.4.2 Strukturen soziologischen Denkens
 - 1.4.3 Funktionen soziologischer Erkenntnis
- 1.5 Einige Vorväter und Begründer: Soziologie als Krisenwissenschaft
 - 1.5.1 Die lange Vorgeschichte: Von der Antike über das Mittelalter und die Aufklärung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts
 - 1.5.2 Die Großväter der Soziologie: Soziologie als Fortschrittstheorie und Universalwissenschaft im 19. Jahrhundert
 - 1.5.2.1 August Comte
 - 1.5.2.2 Herbert Spencer
 - 1.5.2.3 Karl Marx
 - 1.5.3 Soziologie als Erfahrungswissenschaft: Die Klassiker der Jahrhundertwende
 - 1.5.3.1 Max Weber
 - 1.5.3.2 Georg Simmel
 - 1.5.3.3 Vilfredo Pareto
 - 1.5.3.4 Emile Durkheim

2. Kapitel: Mensch und Gesellschaft

- 2.1 Der Mensch –gesellschaftliches Wesen oder Individuum: die falsche Alternative
- 2.2 Das soziologische Menschenbild oder „man is not bor human“
- 2.3 Normen, Werte und Institutionen: Soziale Sinngebung unseres Handelns
- 2.4 Sozialisation und soziale Rolle: Wir alle spielen Theater
 - 2.4.1 Die Mitgliedschaft in der Gesellschaft: Sozialisation
 - 2.4.2 Aspekte und Dimensionen der Sozialisation: Sozialisation als soziale Interaktion
 - 2.4.3 Die Regieanweisungen der Gesellschaft: Soziale Rollen
 - 2.4.3.1 Textbücher und Aufführungen: Das Szenario
 - 2.4.3.2 Schwierigkeiten beim Rollenspiel: Rollenkonflikte
 - 2.4.3.3 Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle: Wehe dem, der aus der Rolle fällt
 - 2.4.4 Rollenübertragung und Rollenübernahme: Traditionelle Prüfsteine für die Effizienz Von Erziehung und Sozialisation
 - 2.4.5 Sind wir wirklich alle Schauspieler? Zur Kritik und Erweiterung des Rollenmodells

3. Kapitel: Soziale Zusammenhänge

- 3.1 Bausteine der Gesellschaft: Gruppierungen
 - 3.1.1 „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“
 - 3.1.2 Statistische Gruppen (Kategorien)
 - 3.1.3 Soziale Aggregate
 - 3.1.4 Sozialkategorien oder Quasi-Gruppen
 - 3.1.5 Soziale Gruppen
 - 3.1.5.1 Primär- und Sekundärgruppen
 - 3.1.5.2 Formelle und informelle Gruppen
 - 3.1.5.3 Großgruppen und Kleingruppen
- 3.2 Soziale Stabilität und Wandel der Gesellschaft
 - 3.2.1 Gesellschafts-„bilder“
 - 3.2.2 Gesellschaft als soziales System: Soziale Stabilität
 - 3.2.3 Gesellschaft als Konfliktfeld: Sozialer Wandel
 - 3.2.4 Zur Reziprozität und Komplementarität von Gesellschaftstheorien

4. Kapitel: Soziologisches Messen und Prüfen

- 4.1 Soziologie als empirische Wissenschaft
- 4.2 Zur Forschungslogik und –praxis empirischer Projekte
 - 4.2.1 Der Entdeckungszusammenhang
 - 4.2.2 Der Begründungszusammenhang
 - 4.2.3 Der Verwertungs- und Wirkungszusammenhang
 - 4.2.4 Ein Beispiel aus der Forschungspraxis
- 4.3 Methodenprobleme
 - 4.3.1 Datenerhebungsartefakte
 - 4.3.2 Datenauswertungsartefakte
- 4.4 Einige Methoden der Sozialforschung
 - 4.4.1 Beobachtung
 - 4.4.2 Befragung: Interview und Umfrage
 - 4.4.3 Sekundäranalyse
 - 4.4.4 Inhaltsanalyse
 - 4.4.5 Biographische Methode
 - 4.4.6 Experiment
 - 4.4.7 Aktionsforschung
 - 4.4.8 Soziometrie

Literaturverzeichnis

Personenregister

Sachregister

Norbert Brieskorn: Grundkurs Philosophie – Band 19: Sozialphilosophie

Inhaltsangabe

A. Literarisch-biographische Annäherung an Gesellschaft

- I. Der „Fall“ Heinz Rühmann
- II. Worauf deutet dieses Beispiel

B. Zugänge zur Gesellschaft

- I. Die interessierte Einstellung des Erkennenden
 1. Die Ansicht von Augustinus, Pascal, Goethe und Nietzsche
 2. das rechte Verhältnis von Ferne und Nähe zum Gegenstand
 3. Erkennen und Anerkennen
- II. Gesellschaft als Miterkannte und als Erkennende
 1. Der Mensch ist von Gesellschaft geprägt
 2. Der Mensch ist nicht nur von Gesellschaft geprägt
- III. Zur „Theorie von der soziale Konstruktion der Wirklichkeit“
 1. Die Perspektivität menschlichen Erkennens
 2. Social Epistemology
 3. Der epistemologische Konstruktivismus in sechs Spielarten
 4. Wirklichkeitsbezug und Zugehörigkeit zur Gesellschaft
- IV. Über Gesellschaft sprechen
 1. Ein dreifacher Einwand gegen eine Vergegenständlichung im Sprechen
 2. Die vielen Sprachen der *einen* Gesellschaft
- V. Der kombinatorische Ansatz
 1. Das präreflexive Wissen
 2. Die Evidenz
 3. Die Überprüfung im Gespräch
 4. Die methodische Skepsis und das Hören auf Minderheiten

C. Die Wissenschaft der Gesellschaft

- I. Zur Soziologie als Sozialwissenschaft
 1. Drei Haupteinwände
 2. Antworten
- II. Die Sozialtheorie
 1. Die Soziobiologie
 2. Die Theorie der Konventionen
 3. Die evolutionäre Spiel- oder Entscheidungstheorie
- III. Die intentionalistische Sozialontologie
- IV. Die Sozialethik
- V. Die Sozialphilosophie
 1. Eine Philosophie des gesellschaftlichen Lebens
 2. Philosophie im gesellschaftlichen Engagement
 3. Sozialphilosophie und Sozialwissenschaften als Spiegel ihrer Zeit

D. Begriff und Wirklichkeit der Gesellschaft

- I. Etymologische Auskunft
- II. Zur Ausdifferenzierung von „Gesellschaft“ aus „Staat“
 1. Die griechisch-römische Zeit: Koinonía, pólis, civitas, res publica
 2. Das westeuropäische Mittelalter: die „société tripartite“

3. Die frühe Neuzeit in Westeuropa: Royauté, République
4. Adam Fergusons Gesellschaftsverständnis
5. Immanuel Kants „societas civilis“
6. Georg Wilhelm Friedrich Hegels „Entdeckung“ der „Bürgerlichen Gesellschaft“
7. Karl Marx' und Friedrich Engels' „Bourgeoisie“

III. Zur Definition von Gesellschaft

1. Die Zurückhaltung gegenüber einer Definition
2. Versuche von Definitionen

IV. Eigener Vorschlag

1. Gesellschaft als Apriori und Gesellschaft als Aposteriori
 2. Eine Mehrzahl von Menschen in einem abgegrenzten Raum
 3. Mit Wechselwirkungen zwischen ihnen
 4. Mit Wir-Bewusstsein
 5. In Hierarchien geordnet
6. Mit Erinnerungsvermögen
7. In Spannungen
 8. In Überforderungen
 9. Um das Andere ihrer selbst wissend
- Exkurs: Zur Definition „Gesellschaft ist die Summe der Individuen“

V. Die juristische und psychologische Selbstverständlichkeit der „Gesellschaft“

1. Versuch, die Selbständigkeit juristisch zu erfassen
2. Versuch, die Selbständigkeit psychologisch zu erfassen

VI. Philosophische Versuche, das Sein der Gesellschaft zu verstehen

1. Die Gesellschaft im aristotelisch-scholastischen Denken
2. Die Gesellschaft als Relationsbündel mit Eigenwirklichkeit
3. „Gesellschaft“ als ein Dimensionsbegriff des Subjekts Mensch
4. Gesellschaft als „Emergenz“
5. Gesellschaft als „systematisches Gebilde“

E. Verschiedene gestiftete Gesellschaftsmodelle

I. Platon

1. Leben
2. Mensch und Gesellschaft
3. Die Gesellschaft der „Gesetze“ (Nomoi)
4. Fazit und Vergleich mit D. IV.

II. Aristoteles

1. Leben
2. Der Mensch und sein Verlagen
3. Die Gemeinschaften
4. Fazit und Vergleich mit D. IV

III. Thomas Hobbes

1. Leben und Werke
2. Geistiges Umfeld und Methode
3. Die Bedrohung des Menschen durch sich selbst
4. Die Rettung des Menschen durch sich selbst
5. Im Vergleich mit Ansätzen des Aristoteles

IV. Auguste Comte

1. Seine Zeit
2. Leben und Werke
3. Die zwei Gesetze und die Soziologie
4. Der Positivismus Comtes

5. Die Gesellschaftslehre und die zwei Dynamiken
6. Kritische Würdigung und Vergleich mit D. IV.

V. Karl Marx und Friedrich Engels

1. Leben und Werke
2. Geschichtliche Einordnung
3. Der Mensch: konkret und Selbstproduktion
4. Der historische Materialismus
5. Die Geschichtsauffassung
6. Vergleiche, auch mit D. IV.

VI. Herbert Spencer

1. Leben und Werke
2. Methode
3. Sein Gesellschaftsbegriff
4. Das Gesetz des „survival of the fittest“
5. Das allgemeine Entwicklungs- oder Evolutionsgesetz
6. Kritik.

VII Ferdinand Tönnies

1. Leben und Werke
2. Philosophischer Hintergrund
3. Zu „Gemeinschaft und Gesellschaft“, 1887
4. Der Vergleich mit D. IV.
5. Stellung von Tönnies zu anderen Sozialwissenschaftlern
6. Das Anliegen: Die Rettung Nordeuropas

VIII. Émile Durkheim

1. Zeit, Leben Werke Émile Durkheims
2. Seine Methode
3. Der Begriff der Gesellschaft und des Kollektivbewusstseins
4. Die „mechanische Solidarität“ und die „organische Solidarität“
5. Gesellschaft und Religion
6. Kritische Sicht auf Durkheim Werk und Vergleich mit D. IV.

IX. Georg Simmel

1. Leben, Werke und Bedeutung
2. Erkennen als Formgebung
3. Die Aprioris
4. Die Wechselwirkung
5. Gesellschaft als Vergesellschaftung
6. Kritische Bemerkungen

X. Max Weber

1. Leben und Werke
2. Schwerpunkte im methodischen und thematischen Arbeiten
3. Erkennen und Methode
4. Eine Handlungs- und Gesellschaftslehre
5. Würdigung und Kritik
6. Weber im Vergleich, auch mit D. IV.

XI. Niklas Luhmann

1. Leben und Einführung
2. Selbstbeschreibung und Selbsterklärung des sozialen Systems
3. Bestandteile und Grundvorgänge des sozialen Systems
4. Gesellschaft, Interaktion, Organisation
5. Die Evolution
6. Die Paradoxie

7. Vergleich mit D. IV.
8. Kritik an der Systemtheorie

XII. Jürgen Habermas

1. Leben und Veröffentlichungen
2. Anliegen
3. Aufbau einer Gesellschaftstheorie
4. Gegen eine verkürzte und für eine kommunikative Vernunft
5. Die zwei Lebensbereiche
6. Der Vergleich mit D. IV.
7. Habermas im Vergleich

F. Was festzuhalten ist

Literaturverzeichnis

Personenregister

Sachregister

Wolfgang Detel: Grundkurs Philosophie – Band 5: Philosophie des Sozialen

Inhaltsangabe

Einleitung

14. Handlungstheorie und Entscheidungstheorie

Die Idee der Handlung

Handlungserklärungen

Handlungsrationalisierung und klassische Entscheidungstheorie

15. Sozialontologie

Die Idee der Sozialontologie

Sozialontologischer Naturalismus und evolutionäre Entscheidungstheorie

Soziale Normen und Regeln

Macht

Kollektive Intentionen und kollektive Handlungen

Sozialer Status und Institutionen

16. Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften und kritische Theorie

Die Idee der Sozialwissenschaft

Der sozialwissenschaftliche Naturalismus

Die funktionale Soziologie

Die verstehende Soziologie

Zwei Anwendungen des Konzepts vertiefter Handlungserklärungen: Freud und Marx

Kritische Theorie

Übungen

Übungen zu Kapitel 14

Übungen zu Kapitel 15

Übungen zu Kapitel 16

Literaturhinweise

Abschlusstest

Register

Register der Bände 1-5

Georg Kneer, Armin Nassehi, Markus Schroer (Hrsg.): Klassische Gesellschaftsbegriffe der Soziologie

Inhaltsangabe

Vorwort der Herausgeber

Achim Schrader

Agrargesellschaft

Ilona Ostner

Arbeits- und Industriegesellschaft

Elmar Koenen

Bürgerliche Gesellschaft

Klaus Kraemer

Kapitalistische Gesellschaft

Markus Schroer

Klassengesellschaft

Gabriele Klein

Massengesellschaft

Armin Nassehi

Moderne Gesellschaft

Michael Bommers, Michel Liedtke, Ingrid Schumacher

Nationalgesellschaft

Uwe Schimank

Organisationsgesellschaft

Monika Wohlrab-Sahr

Säkularisierte Gesellschaft

Jost Halfmann

Technikgesellschaft

Helmut Willke

Wissengesellschaft

Oeter Bleses, Martin Seeleib-Kaiser

Wohlfahrtsgesellschaft

Georg Kneer

Überflusgesellschaft

Autorinnen und Autoren der Beiträge

Eine Alternative Liste

Ich möchte der Liste von Kneer, Nassehi und Schroer, die ich nicht mehr für zeitgemäß halte, einmal eine eigene List gegenüberstellen:

- Agrargesellschaft
- Industriegesellschaft
- Dienstleistungsgesellschaft

-
- Bürgerliche Gesellschaft
 - Demokratische Gesellschaft
 - Kapitalistische Gesellschaft
 - Klassengesellschaft
 - Massengesellschaft
 - Moderne Gesellschaft
 - Organisationsgesellschaft
 - Säkularisierte Gesellschaft
 - Technikgesellschaft
 - Totalitäre Gesellschaft

-
- Wissensgesellschaft
 - Wohlfahrtsgesellschaft
 - Überflusgesellschaft
 - Konsumgesellschaft
 - Leistungsgesellschaft
 - Informationsgesellschaft
 - Kommunikationsgesellschaft
 - Pluralistische Gesellschaft

In seinem Werk „**Müdigkeitsgesellschaft**“ spricht Byung-Chul Han von:

- Disziplinargesellschaft
- Kontrollgesellschaft
- Leistungsgesellschaft
- Aktivgesellschaft
- Arbeitsgesellschaft
- Informationsgesellschaft
- Kommunikationsgesellschaft
- Dopinggesellschaft

Ich möchte noch diese Begriffe hinzufügen:

- Verantwortungsgesellschaft
- Resignationsgesellschaft
- Freizeitgesellschaft
- Spaßgesellschaft
- Hochleistungs-Spaßgesellschaft
- Eventgesellschaft

In seinem Werk „**Transparenzgesellschaft**“ spricht Byung-Chul Han hingegen von:

- Transparenzgesellschaft (als Antiutopie)
- Positivgesellschaft
- Ausstellungsgesellschaft
- Evidenzgesellschaft
- Pornogesellschaft
- Beschleunigungsgesellschaft
- Intimgesellschaft
- Informationsgesellschaft
- Enthüllungsgesellschaft
- Kontrollgesellschaft

Ich möchte dieser Liste noch diese Gesellschaftsbegriffe hinzufügen:

- Überwachungsgesellschaft
- Kommunikationsgesellschaft

Georg Kneer, Markus Schroer (Hrsg.): Handbuch Soziologische Theorien

Inhaltsangabe

Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung

Georg Kneer/Markus Schroer

Akteur-Netzwerk-Theorie

Georg Kneer

Aktuelle soziologische Akteurtheorien

Thomas Kron/Lars Winter

Cultural Studies

Rainer Winter

Ethnomethodologie

Heinz Abels

Feministische- und Geschlechtertheorien

Paula-Irene Villa

Figurations- und Prozesstheorie

Annette Treibel

Funktionalismus

Carsten Stark

Konflikttheorien

Torsten Bonacker

Kritische Theorie

Roger Behrens

Marxistische Theorie

Hubertus Niedermaier

Neu-institutionalistische Theorie

Raimund Hasse/Georg Krücken

Netzwerktheorie

Boris Holzer

Neue Historische Soziologie

Rainer Schützeichel

Phänomenologische Soziologie

Hubert Knoblauch

Philosophische Anthropologie

Joachim Fischer

Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus

Hans-Joachim Schubert

Praxistheorie

Frank Hillebrandt

Rational Choice Theorie

Norman Braun

Strukturalismus/Poststrukturalismus

Stephan Moebius

Strukturalistischer Individualismus

Rainer Greshoff

Systemtheorie

Andreas Ziemann

Theorie Reflexiver Modernisierung

Markus Schroer

Weber-Paradigma

Gert Albert

Die Autorinnen und Autoren

3. Zur Rechtsphilosophie

Im philosophischen Wörterbuch, herausgegeben von Georgi Schischkoff (Kröner) lesen wir auf Seite 574f:

„Das positive Recht formuliert die Urrechte des Menschen (z.B. das Recht auf Leben und auf Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens Notwendige) und die weit verzweigten, aus ihnen hervorgegangenen Rechte. Zugleich gibt das positive Recht an, was geschehen soll, wenn die Rechte mehrerer Personen in Widerstreit geraten; es wird so zum Inbegriff der Regeln, die die menschlichen Lebensverhältnisse ordnen. Das positive Recht verpflichtet den einzelnen sittlich, sofern es seinem Wertgefühl (Rechtsgefühl) entspricht. Die Übereinstimmung zwischen positivem Recht und Rechtsgefühl einer möglichst großen Zahl von Staatsbürgern herzustellen und aufrechtzuerhalten, ist Aufgabe einerseits der Gesetzgebung, andererseits der Erziehung.

Der Erzwingung des Rechts durch die Staatsgewalt sind enge Grenzen gesetzt, weil mit Gewalt zwar ein menschliches Tun verhindert werden kann, nicht aber veranlasst.“

Im Philosophielexikon, herausgegeben von Hügli/Lübke lesen wir auf Seite 531 etwas genauer formuliert:

„**Rechtspositivismus.** Sammelbezeichnung für die auf der Trennung von Recht und Moral beruhenden Theorien der Rechtsgeltung (u.a. J. Austin, H. Kelsen). Nach dem Rechtspositivismus ist es Aufgabe der Rechtsphilosophie, die existierende Gesetzgebung und Rechtspraxis, das positive Recht, in seiner politisch und moralisch neutralen Weise zu analysieren. Alleinige Rechtsquelle ist der normensetzende Wille des Souveräns. Das geltende Recht wird (ganz richtig) als dessen Befehl verstanden. Die Funktion des Richters ist die Anwendung festgesetzter Regeln auf neue Fälle. Auch wenn eine Rechtsregel moralisch gesehen verwerflich ist, führt dies nicht dazu, dass die Rechtsregel ungültig, d.h. ohne Rechtskraft ist. Recht ist allein das geltende Recht. Hierdurch unterscheidet sich der Rechtspositivismus deutlich von den Naturrechtslehren.“

Das Naturrecht gibt es meiner Meinung nach nur als Menschenrechte. Die Menschenrechte stellen das eigentliche Naturrecht im Sinne unveräußerlicher Rechte dar. Die Menschenrechte sind ja auch aus dem Naturrecht hervorgegangen. Gleichzeitig stellen sie das sogenannte „überpositive Recht“ dar. Die Menschenrechte gelten immer und ganz allgemein.

Demgegenüber ist das „positive Recht“ eine reine Rechtssetzung, es erhält seine Legitimation durch demokratischen Beschluss der jeweiligen Regierung. Grundsätzlich ist es natürlich im Interesse aller, dass das positive Recht mit dem natürlichen Rechtsempfinden der meisten Menschen zusammenstimmt, zwingend erforderlich ist dies hingegen nicht.

In der Moralethik vertrete ich eine deontologische Ethik. Man muss nur zwischen Indikativen (Aussagesätzen) und Imperativen (Sollensurteilen) unterscheiden. Dass Imperative non-kognitivistisch sind, heißt nicht, dass sie sinnlos sind. Ganz im Gegenteil: Sie sind deshalb sinnvoll, weil sie erst Sinn stiften, und können immer mit den Prädikaten „Richtig“ (r) oder „Falsch“ (f) belegt werden. Deskriptive Urteile sind hingegen einfach Aussagesätze (Indikative), und können immer mit den Prädikaten „Wahr“ (w) oder „Falsch“ (f) belegt werden.

4. Zur Staatsphilosophie

Im philosophischen Wörterbuch, herausgegeben von Georgi Schischkoff (Kröner) lesen wir auf Seite 662f:

„**Staat**, ein durch repräsentativ aktualisiertes Zusammenhandeln von Menschen dauernd sich erneuerndes Herrschaftsgefüge, das die gesellschaftlichen Akte auf einem bestimmten Gebiet in letzter Instanz ordnet. Grundlage des Staates ist das Recht. Kant unterscheidet:

- die Anarchie (Gesetz und Freiheit ohne Gewalt)
- den Despotismus (Gesetz und Gewalt ohne Freiheit)
- die Barbarei (Gewalt und Freiheit ohne Gesetz)
- die Republik (Gewalt mit Freiheit und Gesetz)

Die Antike (besonders seit Aristoteles) unterschied als Hauptformen des Staates Monarchie, Aristokratie und Demokratie sowie deren Entartungs- bzw. Verfallsformen: die unbeschränkte Monarchie wird zur Autokratie (Tyrannis), die unbeschränkte Aristokratie zur Oligarchie, die unbeschränkte Demokratie Ochlokratie (Pöbelherrschaft) oder zur Anarchie.“

„Großen Einfluss gewann die Staatstheorie (Verfassungstheorie) Rousseaus: Die ursprünglich in unbeschränkter Freiheit (Anarchie) lebenden Menschen haben stillschweigend einen Vertrag geschlossen (Contrat sozial; französisch = „Gesellschaftsvertrag“), mit dem sie die Rechtsgüter des individuellen Lebens und Eigentums durch einen Gesamtwillen (volonté générale) garantieren ließen und so den Staat als Rechtsstaat begründeten.“

„Es war Rousseau übrigens bekannt, dass die historischen Staaten nicht durch Vertrag, sondern durch Gewalt zustande gekommen sind.“ Sicherlich ein wichtiger Einwand.

Rousseau unterscheidet in seinem Gesellschaftsvertrag drei Herrschaftsformen:

- die Monarchie
- die Aristokratie
- die Demokratie (Oligarchie)

Ich möchte noch hinzufügen:

- die Diktatur (Tyrannis)
- die Ochlokratie (Pöbelherrschaft)
- die Anarchie (Herrschaftslosigkeit)

Ich selber möchte mich hier unbedingt für die Demokratie aussprechen. Es kommt wohl heutzutage nichts anderes mehr in Frage. Je breiter die Basis, auf der die Demokratie ruht, umso besser ist das: Diktatur versus parlamentarische Demokratie versus Direkte Demokratie. Unbeschränkte Macht führt zu Despotismus, Tyrannis oder schlicht zur Diktatur. Darum ist die Machtkonzentration in den Händen weniger unbedingt zu vermeiden, und die Macht auf eine möglichst breite Basis zu stellen.

Große Bedeutung für die heutigen Verfassungsstaaten hat auch die von Montesquieu entwickelte Gewaltenteilung, ohne die der moderne Rechtsstaat nicht auskommt.

Nachtrag:

Welche Staatsformen gibt es? Welche Staatsformen wären denkbar? Das wäre meine zentrale Frage speziell an die Politische Philosophie...

Platon (Politikos) und Aristoteles (Nikomachische Ethik, Politik) unterscheiden ganz grob die folgenden Staatsformen, und es ist wirklich nur ein grobe Vereinfachung, denn eigentlich vertreten beiden ein Sechsschema:

Grundformen der Verfassungen (nach [Polybios](#)):

Anzahl der Herrscher	Gemeinwohl	Eigennutz
Einer	Monarchie	Tyrannis
Einige	Aristokratie	Oligarchie
Alle	Demokratie	Ochlokratie

Und das ist im Prinzip auch die Unterscheidung bei Rousseau.

Ich möchte einmal den Versuch machen, die unterschiedlichen Herrschaftsformen zu systematisieren:

- Monarchie (Königtum, Priesterkönigtum)
- Aristokratie (auch: Philosophenherrschaft)
- Tyrannis (Diktatur)
- Demokratie (Oligarchie)
- Direkte Demokratie (Demokratie)
- Anarchie (Herrschaftslosigkeit)

Die Staatslehre von [Polybios](#) in erweiterter Form:

Anzahl der Herrscher	Gemeinwohl	Eigennutz
Einer	Monarchie	Diktatur
Einige	Demokratie, Aristokratie	Oligarchie
Alle	Direkte Demokratie	Ochlokratie
Keiner	Anarchie	Anomie

Die von Aristoteles noch weiter unterschiedene Politie möchte ich "nicht" gelten lassen...Bleiben noch die Ochlokratie (Pöbelherrschaft) aber das ist nur ein politischer Propagandabegriff, um die Demokratie in Misskredit zu bringen...

Literaturhinweise zur Soziologie und Sozialphilosophie:

Die griechische Klassik:

- Platon: Politeia – Der Staat (Über den idealen Staat)
- Platon: Politikos – Der Staatsmann (Über den guten Staatsmann)
- Platon: Nomoi – Die Gesetze (Über den zweitbesten Staat)
- Aristoteles: Schriften zur Politik (8 Bücher)

Neues Rechts- und Staatsdenken:

- Machiavelli: Vom Fürsten
- Grotius: Das freie Meer
- Grotius: Vom Recht des Königs und des Friedens
- Hobbes: Grundzüge des natürlichen und politischen Rechts
- Hobbes: Leviathan
- Morus: Vom besten Zustand des Staates und der neuen Insel Utopia
- Campanella: Sonnenstaat

Rationalismus:

- Baruch de Spinoza

Empirismus:

- John Locke
- Adam Smith: Der Wohlstand der Nationen

Französische Revolution:

- Montesquieu: Über den Geist der Gesetze
- Rousseau: Der Gesellschaftsvertrag

Kant:

- Grundlegung zur Metaphysik der Sitten
- Kritik der praktischen Vernunft
- Zum ewigen Frieden – Ein philosophischer Entwurf
- Metaphysik der Sitten

Sonstige:

- Wilhelm von Humboldt: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen
- Georg von Haertling: Recht, Staat und Gesellschaft
- Aldous Huxley: Schöne neue Welt
- George Orwell: 1984
- George Orwell: Farm der Tiere
- Klaus Adomeit: Rechts und Staatsphilosophie, Bände I und II (besonders empfohlen sei hier der zweite Band, der sich mit der Neuzeit beschäftigt)
- Norbert Brieskorn: Rechtsphilosophie
- Sozialwissenschaftliches Forum: Der Staat – Aufgaben und Grenzen
- Gustav Radbruch: Rechtsphilosophie

Literaturhinweise zur politischen Philosophie:

- Hans Maier, Horst Desser: Klassiker des politischen Denkens
- Manfred Brocker: Geschichte des politischen Denkens
- Hans-Joachim Lieber: Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart
- Christoph Horn: Einführung in die Politische Philosophie
- Robin Celikates, Stefan Gosepath: Grundkurs Philosophie – Band 6: Politische Philosophie

5. Zur Geschichte der Soziologie II

Aus: Grundkurs Soziologie von H. P. Henecka

August Comte (1798-1857)

„Das Hauptanliegen von August *Comte*, auf den auch der Begriff „Soziologie“ zurückgeht, war der wissenschaftliche Entwurf einer für seine Zeit „passenden“ sozialen Ordnung. Aus einem sozialreformerischen Elan heraus suchte er, wie andere vor und nach ihm, nach den Gesetzmäßigkeiten der Menschheitsentwicklung, um störende Einflüsse auf den „sozialen Organismus“ (der Begriff stammt von ihm) auszuschalten, bei unvermeidlichen Krisen „weise zu intervenieren“ („savoir pour prévoir, et prévoir pour prévenir“) und den „naturgeschichtlichen Entwicklungen“ der Gesellschaft um Durchbruch zu verhelfen.“ (vgl. hierzu A. *Comte*, Rede über den Geist des Positivismus)

Als ein erklärter Gegner jeder Metaphysik waren für ihn Fragen nach dem Sein oder Spekulationen nach dem Sinn und Zweckzusammenhang der Geschichte müßig. Vielmehr stellte sich für ihn die Geschichte der Menschheit als eine lineare Entwicklung des Verstandes dar, die nach festen Gesetzen abläuft.

In Weiterführung entsprechender Ansätze seiner Landsleute *Turgot*, *Condorcet* und vor allem *Saint-Simon* entwarf er ein geschichtsphilosophisches Schema als Grundlage seiner wissenschaftlichen Perspektive, das sog. *Dreistadiengesetz*:

Nach Überwindung einer vorausgegangenen theologischen und metaphysischen Epoche folgt jetzt ein "positives" Zeitalter, das von der Soziologie als der neuen Königin aller Wissenschaften bestimmt werde. Diese "positivistische" Aufklärung verband *Comte* mit einer Heilslehre der Vernunft, in der der Soziologie gleichfalls die entscheidende Rolle zugeordnet war. Ähnlich der in den Naturwissenschaften angewandten und erstaunlich erfolgreichen Methoden sollten auch auf die sozialen Organisationen rationale Denkweisen und Verfahren angewandt werden, um zu ähnlich positiven Resultaten zu gelangen.

Mit anderen Worten: Die Soziologie sollte nur über die sorgfältige Beobachtung und Beschreibung dessen, was in der Gesellschaft geschieht, zu Erkenntnissen über - wie *Comte* sich ausdrückte - "soziale Gesetzmäßigkeiten" gelangen. Von den so gewonnenen Einsichten versprach er sich wichtige Hinweise für die Gestaltung und praktisch-politische Steuerung von Gesellschaften im Sinne einer Sozialtechnik, die allen ein Höchstmaß an Glück und Zufriedenheit eröffnen könne.“ (Henecka)

John Stuart Mill (1806-1873)

„John Stuart Mill war ein britischer Philosoph, Politiker und Ökonom, einer der einflussreichsten liberalen Denker des 19. Jahrhunderts sowie ein früherer Unterstützer malthusianscher Konzeption und in diesem Zusammenhang auch der Frauenemanzipation. Mill war Anhänger des Utilitarismus, der von Jeremy Bentham, dem Lehrer und Freund seines Vaters James Mill, entwickelt wurde. Seine wirtschaftlichen Werke zählen zu den Grundlagen der klassischen Nationalökonomie, und Mill selbst gilt als Vollender des klassischen Systems und zugleich als sozialer Reformier.“ (Wiki)

Herbert Spencer (1820-1903)

„Auch Herbert *Spencer*, dessen berühmte dreibändige „*Principles of Sociology*“ zwischen 1876 und 1896 entstanden, und der gegen Ende des 19. Jahrhunderts schlechthin als *der* englische Soziologe galt war überzeugt, einen Weg gefunden zu haben, der es ihm ermöglichte, die tiefgreifenden Veränderungen der Gesellschaft zu verstehen. Er ging davon aus, dass alle Formen des sozialen Lebens, die kleineren zwischenmenschlichen Verflechtungen wie die größeren sozialen Gruppen und Organisationen und erst recht das Ganze der Gesellschaft als „*sozialer Organismen*“ aufzufassen sei.

Ebenso, wie bei den individuellen Organismen von Mensch, Tier und Pflanze, liegt auch den „sozialen Organismen“ eine eigene Dynamik zugrunde. Hier wie dort bedeutet dies "Wachstum" im Sinne der Vermehrung von Grundelementen oder Bausteinen (z.B. im gesellschaftlichen Bereich: Vermehrung der Bevölkerung), aber auch "Entwicklung" im Sinne einer natürlichen Evolution von niederen zu höheren, von einfachen zu komplexeren Gebilden (in der Gesellschaft: die vielfältigen Zusammenschlüsse kleinerer Einheiten zu größeren "Gewebe" der verschiedensten Art, z.B. der Familien zur Verwandtschaft, der Verwandtschaften zu Sippen, der Sippen zu Stämmen, der Stämme zu Völkern, der Völker zu Staatsgemeinschaften usw.) Schließlich: Wie es im Leben der natürlichen Organisationen Steuerungsprogramme ergebe, die das Zusammenwirken der einzelnen Elemente und Teile regulieren, so gebe es auch in der Gesellschaft Regulierungen, die dafür sorgen, dass der soziale Organismus überdauere und arbeitsteilige Differenzierungen auf wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Gebiet durch Prozesse der Verflechtung und Integration wieder aufgefangen würden. *Spencer* fasst dies in seiner universalen Weltformel zusammen: "Vom Aggregat zum System".

Darüber hinaus war *Spencer* davon überzeugt, dass die beobachtbaren Veränderungen im gesellschaftlichen und politischen Bereich insgesamt als "Fortschritt" anzusehen seien und letztlich auf eine vollkommeneren und besseren Welt von freien und verantwortungsvollen Individuen hinausläufen. Zwar ließen sich diese evolutionären Vorgänge gedanklich erfassen, doch als Anhänger des *Darwinismus* hielt es *Spencer* für eher störend bzw. für weitgehend zwecklos, in diese mit jedem Fortschritt im Bereich des Lebens verbundenen Prozess der natürlichen Auslese (*Spencer*: „*survival of the fittest*“) etwa durch sozialpolitische Aktivitäten (z.B. durch Unterstützungsaktionen für Behinderte, Kranke, Bildungsschwache, Arme, Obdachlose usw.) einzugreifen. Im Gegenteil: Je weniger politische Regulierung und Kontrolle, desto besser. Eine Gesellschaft sei auch dank der "überragenden" Weisheit der Natur" ohne Herrschaft und Zwang denkbar, ja eine liberale Anarchie als Idealzustand sogar wünschenswert.“ (Henecka)

Vilfredo Pareto (1848-1923)

„Anders als in der Vorstellung (...) [des später zu besprechenden Max] Weber betont Vilfredo *Pareto* in seinem theoretischen Ansatz die *irrationalen* und *nicht logischen* Quellen des menschlichen Verhaltens. Er sieht das soziale Handeln überwiegend von Gefühlen und Glaubensvorstellungen her bestimmt, wobei das Individuum sich solcher irrationalen Wurzeln seines Handelns meist nicht bewusst ist, sondern vielmehr von der „Wahrheit“ der überformenden Sinngebungen und der „Logik“ seiner Rationalisierungen überzeugt scheint. Pareto erklärt „den geringen Grad von Folgerichtigkeit in der Praxis des sozialen Lebens aus dem großen Einfluss von Residuen (Überbleibseln) und Derivationen (Ableitungen). Jene äußern sich in Instinkten, Gefühlen und dem, was die heutige Psychiatrie 'Komplexe' nennt; Derivationen sind die Ideologien, die mehr in Einklang mit den Residuen als mit Erfahrung und Logik stehen“ (v. Wiese 1954: 100). „Residuen sind somit relativ stabile Antriebskräfte und Motivstrukturen, „Derivate“ eher variable Ausdrucksformen von Meinungen und Alltagstheorien.“

Von daher sieht er das soziale Handeln als einen Vorgang an, der bestimmt ist von Gewohnheiten, Interesse, aber auch von Leidenschaften und Gefühlen, die zwar beobachtbar und messbar sind, denen jedoch eigentlich erst im Nachhinein ein bestimmter Sinn und eine Rechtfertigung unterlegt wird. „Am Beispiel eines beliebigen, wohlgezogenen Mannes, der einen Salon betritt, seinen Hut abnimmt, einige Worte spricht und bestimmte Bewegungen ausführt, entwickelt Pareto so wesentliche Variablen seiner Analyse. Denn wenn man diesen Mann nach dem Warum seines Verhaltens fragt, so könnte er nur erwidern: das ist so Brauch. Man kann leicht zeigen, dass er sich ganz analog in zahllosen Situationen verhält, die gesellschaftlich von viel weitreichenderer Bedeutung sind“ (Eisermann 1973: 28).

Die sozial überwiegend nicht-logisch handelnden Individuen werden gesellschaftlich-politisch von einer Machelite zusammengehalten, wobei in Anlehnung und Überwindung der älteren Analogie von Gesellschaft und Organismus (z.B. bei Spencer) Pareto die Vorstellung von der Gesellschaft als einem dynamischen System entwickelt, das sich im Gleichgewicht hält oder zumindest immer wieder zum Gleichgewicht tendiert, eine Vorstellung, die dann von der modernen Systemtheorie wieder aufgenommen wurde und auf die wir später noch zu sprechen kommen.“ (Henecka)

Ferdinand Tönnies (1855-1936)

„Ferdinand Tönnies war ein deutscher Soziologe, Nationalökonom und Philosoph. Mit seinem 1887 erschienenen Grundlagenwerk *Gemeinschaft und Gesellschaft* veröffentlichte er das erste deutsche explizit soziologische Werk. Tönnies trug auch bedeutend zur soziologischen Feldforschung bei. Von 1909 bis 1933 war er Professor an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, seit 1916 als Emeritus.“ (Wiki)

Emile Durkheim (1858-1917)

„Emile *Durkheim*, der übrigens als erster Soziologe 1887 in Bordeaux einen Lehrstuhl für Soziologie erhielt, betont schließlich – ähnlich wie Simmel – die Bedeutung der Gruppe bzw. des Kollektives für das soziale Handeln. Er will das soziale Handeln wie „Tatsachen“ betrachten, die außerhalb des Individuums liegen, eine „Wirklichkeit eigener Art“ darstellen und als Ausdruck „kollektiver Vorstellungen“ von äußeren Zwängen, Verpflichtungen, Geboten, „Sitten u.ä. bestimmt werden: „Weit davon entfernt, ein Erzeugnis unseres Willens zu sein, bestimmen sie ihn von außen her; sie bestehen gewissermaßen aus Großformen, in die wir unsere Handlungen gießen können“ (Durkheim 1961: 226). Durch die mehr oder weniger von außen auferlegten Zwänge wird soziales Handeln zu einem „soziologischen Tatbestand“.

Damit legt er dem Sozialen ein solches Gewicht bei, dass er sich dem Vorwurf des „Soziologismus“, d.h. der einseitigen Betonung der gesellschaftlichen Bedingtheit und Abhängigkeit menschlichen Denkens und Handelns, ausgesetzt sah.

Für Durkheim ist eine soziale Gruppe oder auch die Gesellschaft immer mehr als die Summe ihrer Teile, mehr als die Summe ihrer individuellen Mitglieder. Dieses „Mehr“ bezeichnet er als „kollektives Bewusstsein“, als eine moralische, sittliche oder religiöse Kraft, die in ihren Wirkungen deutlich (z.B. im Bereich der Erziehung) nachweisbar sei.

Die gesellschaftliche Entwicklung folgt nach Durkheim einer sozialen Evolution, die von der auf der Gemeinsamkeit von Ideen, Gefühlen und Traditionen beruhenden „*mechanischen Solidarität*“ der Menschen in einfacheren Gesellschaften sich zu einer „*organischen Solidarität*“ der Menschen in zivilisierten und industrialisierten Gesellschaften gewandelt habe und die hier vor allem auf der hochentwickelten Arbeitsteilung, der weitgehenden Differenzierung der Persönlichkeiten und dem Vorherrschen vertraglicher Beziehungen beruhe.“ (Henecka)

Georg Simmel (1858-1918)

„Auch in Georg *Simmels* theoretischem Ansatz stehen- wie später bei Weber – im Mittelpunkt des sozialen Interesses die Prozesse des sozialen Handelns. Soziales Handeln verbindet die Individuen in typischer Weise untereinander und erzeugt wechselseitige Beziehungen, die zu unterschiedlichen sozialen Gebilden kristallisieren können. Hierbei vermischt Simmel bewusst die „subjektive“ mit der „objektiven“ Bedeutung von sozialen Handlungen und sucht vorrangig nach „Typen“ und „Klassen“ von Beziehungsformen, unabhängig davon, welche Bedeutung die handelnden Menschen diesen zeitlosen „Formen der Vergesellschaftung“ beimessen.

Gleich, was die Menschen miteinander verbindet oder was sie voneinander abstößt, wie sie sich aufeinander einstellen, sich miteinander einlassen, aufeinander zugehen oder miteinander streiten, - die gleichen formalen Beziehungsformen sind in allen sozialen Verbänden, ob familiärer, religiöser, politischer, wirtschaftlicher oder militärischer Art nachweisbar. Simmel wird von daher zum Begründer der „*formalen Soziologie*“, die als ihren Gegenstand nur die zwischenmenschlichen Beziehungen wie Über- und Unterordnung, Konkurrenz, Streit, Nachahmung, Parteibildung, aber auch Neid; Eifersucht u.ä. anerkennt und gelten lässt.

Soziales Handeln und damit Gesellschaft ist bei Simmel schlechterdings „überall das existierend, wo mehrere Individuen in Wechselwirkung treten“. Von daher wird bei ihm zum konstitutiven Element der Soziologie die soziale Gruppe, die er wie kein anderer vor ihm feinsinnig qualitativen und vor allem auch quantitativen Detailanalysen unterzieht, von denen die zeitgenössische Soziologie immer noch profitiert. Dies gilt insbesondere für seine „klassische“ Studie des „Streits“ als einer Form sozialen Handelns, die ihn zu einem Begründer der soziologischen Konflikttheorie werden ließ.“ (Henecka)

Anm.: Mit der Analyse sozialer Gruppen und Gruppenbildungsprozesse ist für das soziale Ganze, den sozialen Organismus, aber auch für soziale Systeme als solches noch gar nichts gewonnen. Soziale Gruppen sind bei mir noch keine sozialen Systeme. Es sind mikrosoziale Strukturen, die völlig offen sind, sich jeder Zeit wieder auflösen können, und die dementsprechend nicht als soziale Systeme konstituiert sind. Soziales Handeln allein konstituiert jedenfalls kein soziales System.

Rudolf Steiner (1861-1925)

Rudolf Steiner hat den Begriff des „sozialen Organismus“ aufgegriffen und für seine Soziologie nutzbar gemacht. Dabei bezieht Steiner den Begriff des „sozialen Organismus“ allein auf die Gesellschaft als Ganzes, aber auch auf den menschlichen Organismus als reine Analogie zum sozialen Ganzen (Stichwort Dreigliederung des sozialen Organismus – ab 1917 und 1919).

Wir sehen daran, dass der Begriff des sozialen Organismus ganz aus den damaligen Zeitverhältnissen gewonnen ist, und auch in ihnen urständet. Mit Vilfredo Pareto bereitete sich allerdings in der modernen Soziologie der allgemeine Paradigmenwechsel vom „sozialen Organismus“ zum „sozialen System“ (Parsons, Luhmann).

Es sei vielleicht noch angemerkt, dass Spencer ganz recht hat, sich die sozialen Organismen in der Analogie zum menschlichen Organismus zu denken. Sich den Menschen selber als einen Organismus vorzustellen, scheint mir hier sogar ein Schlüssel zum Verständnis zu sein. Und dafür spielt es überhaupt keine Rolle, ob man von der sozialen Dreigliederung ausgeht, wie Steiner sie entwickelt hat, oder wie ich, von einem ganz bestimmten Modell sozialer Viergliederung, bei dem das Geldwesen ein eigenständiges Funktionssystem des sozialen Organismus bildet.

Max Weber (1864-1920)

„Für Max Weber ist das soziale Handeln des Individuums deutlich und „subjektiv“ sinnvoll auf einen anderen Menschen bezogen: ein Mensch, der einem anderen Menschen hilfeschend oder liebend begegnet; ein Mensch, der einen anderen übervorteilt oder an ihm feindselig seine Aggressionen abreagiert; ein Mensch, der einem anderen über die Ladentheke hinweg eine Ware verkauft; ein Mensch, der auf eine Bühne steigt, sich einem Publikum zuwendet und zu ihm zu sprechen beginnt; ein Mensch, der ein Konzertpodium betritt, sich an den dort befindlichen Flügel setzt und dem versammelten Publikum Beethovens „Pathétique“ interpretiert. Aber: „Nicht jede Art von Berührung von Menschen ist sozialen Charakters, sondern nur ein sinnhaft am Verhalten des anderen orientiertes eigenes Verhalten. Ein Zusammenprall zweier Radfahrer z.B. ist ein bloßes Ereignis wie ein Naturgeschehen. Wohl aber wären ihr Versuch, dem anderen auszuweichen, und die auf den Zusammenprall folgende Schimpferei, Prügelei oder friedliche Erörterung 'soziales Handeln'.“ (Weber 1960: 19)

Nach Weber, dessen Soziologie auch „*Verstehende Soziologie*“ genannt wird, verstehen wir das soziale Handeln eines anderen, wenn wir es auf eigene seelische Erlebnisse und Erfahrungen beziehen. (Von daher wird Weber gelegentlich auch und die „psychologischen Soziologen“ eingereiht, eine Etikette, die seinem Gesamtwerk jedoch nicht gerecht wird.)

Doch wenn dieses Verstehen auch mehr oder weniger „psychologische“ evident ist, ist es noch nicht zwangsläufig auch die richtige sein. Wahrscheinlichkeit und Wahrheit sind nicht notwendigerweise deckungsgleich. Indem Weber deshalb die (geisteswissenschaftliche) Methode des „Verstehens“ mit der (naturwissenschaftlichen) Logik des „Erklärens“ verknüpft, will er – einem Gedankengang *Rickerts* folgend – die „Besonderheit“ und „Objektivität“ der Soziologie begründen (vgl. Bernsdorf 1979). Da es für die Soziologie kein unmittelbares Erfassen ihres Gegenstandes und auch keine Möglichkeit zur Bestimmung eindeutiger Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge gibt, will Weber die Gültigkeit des Verstehens und Erklärens mit Hilfe des sogenannten „*Idealtyps*“ überprüfen. Der Idealtyp ist ein konstruierter Begriff, eine gedanklich zugespitzte, überprägnante Idee, die aus der Komplexität der Wirklichkeit einige konstitutiv erscheinende Faktoren als „rein“ ausgeprägte hervorhebt, sie also im logischen (nicht moralischen!) Sinne „ideal“ erscheinen lässt, wobei störende und widersprüchliche Aspekte ignoriert werden. Beim Idealtyp handelt es sich also primär um einen heuristischen Begriff, der gewonnen wird „durch einseitige *Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte* und durch Zusammenschluss einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen *Gedankenbilde*“ (Weber 1956: 235).

Indessen sind die konstruktiven Begriffe der Soziologie für Weber nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich idealtypisch, so dass das reale soziale Handeln in den meisten Fällen „in dumpfer Halbbewusstheit oder Unbewusstheit seines 'gemeinten Sinns'“ (Weber 1960: 18) verläuft. Die richtige ursächliche Erklärung eines konkreten Handelns bedeutet also, dass der äußere Ablauf und das zugrundeliegende inner Motiv in ihrem Zusammenhang sinnhaft verständlich erkannt werden.

Hierfür entwickelt Weber folgende Typologie des sozialen Handelns:

- beim *zweckrationalen* Handeln wird der eigene Zweck des handelnden Individuums gegenüber den Mitteln rein vernünftig abgewogen;
- beim *wertrationalen* Handeln wird der Handelnde motivisch von einem irrational gesetzten Wert bestimmt;
- beim *affektuellen* Handeln sind Ziel und Verlauf des Handelns Ergebnis augenblicklicher Gefühle und Stimmungslagen;

- beim *traditionalen* Handeln schließlich beruht das Verhalten auf Gewohnheiten und irrationale Überlieferungen.

Entsprechend wird bei Weber die Soziologie zu einer „Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will“ (Weber 1960: 5).“ (Henecka)

Talcott Parsons (1902-1979)

„Trotz (...) [vielfältiger] Schwierigkeiten sind verschiedene Versuche gemacht worden, Gesellschaften auf ihre funktionalen Gemeinsamkeiten oder ihre strukturellen Unterschiede hin zu betrachten. (...) Für neuere, sogenannte „*systemtheoretische*“ Ansätze sind insbesondere Arbeiten von Talcott *Parsons* und Niklas *Luhmann* wegweisend geworden.

So geht *Parsons* beispielsweise davon aus, dass in allen Gesellschaften bestimmte Funktionsvoraussetzungen für das zwischenmenschliche Zusammenleben erbracht werden müssen, die dann überdies zum Handlungszwang im Hinblick auf den Bestand eines gesellschaftlichen Systems werden. In seinem berühmt gewordenen, jedoch relativ abstrakt gebliebenen sogenannten AGIL-Schema (worin die Begriffe **a**daption, **g**oal-attainment, **i**ntegration und **l**atency die vier wichtigsten Systemprobleme bezeichnen) fasst *Parsons* die Grundfunktionen zusammen.

- *Anpassung (adaption)* meint, dass alle Gesellschaften zunächst mit den natürlichen Gegebenheiten ihres Lebensraumes fertig werden müssen. Je nachdem wie die gegebenen Umweltbedingungen bewältigt werden und welche Ressourcen sich eine Gesellschaft hierbei zunutze macht, werden typische Formen des Arbeitens und Wirtschaftens entwickelt: in einer Jäger- und Sammlergesellschaft sichern die Menschen ihr Überleben vorwiegend durch das Sammeln von wild wachsenden Früchten und das Jagen von Tieren, in einer Agrargesellschaft erfolgt die materielle Lebenssicherung mit Hilfe von Ackerbau und Viehzucht sowie der Herstellung handwerklicher Gegenstände, in einer Industriegesellschaft sind die Arbeits- und Wirtschaftsprozesse vorwiegend durch die industrielle Güterproduktion und den damit verbundenen Gütertausch gekennzeichnet.
- *Zielerreichung (goal-attainment)* weist darauf hin, dass die Mitglieder einer Gesellschaft auf gemeinsame Zielvorstellungen bzw. kollektive Grundüberzeugungen hin zu verpflichtet sind. An solchen „Grundwerten“ sollen sich im Alltag die konkreten Handlungsvollzüge orientieren können. Solche normativen Rahmenbedingungen wären beispielsweise für die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland im gesellschaftlich-politischen Auftrag des Grundgesetzes verankert.
- Um die Systemziele zu erreichen, ist eine *Integration* aller Systemelemente oder – anders ausgedrückt – eine „soziale Einheit“ anzustreben. Die gegenseitigen Interaktionen sollen, über gemeinsame Deutungsschemata verknüpft, zu komplementären Handlungsmustern bzw. zu einem koordinierten Zusammenhalt gebracht werden.
- Schließlich ist allen Gesellschaften das Bemühen gemeinsam, ihre konstitutiven Merkmale, die sie als eigenständige Systeme von der Umwelt abheben, zu erhalten (*latency, pattern maintenance*). Im Interesse dieser *Strukturerhaltung* und im Hinblick auf die Zukunft sollen daher die geltenden Überzeugungen und Maßstäbe im Innern der einzelnen Gesellschaftsmitglieder verankert werden.

Diesen funktionalen Hauptproblemen entsprechend erscheint nach *Parsons* die komplexe Ganzheit der Gesellschaft in verschiedenen strukturierte Teilsysteme ausdifferenziert. Jeweils

bestimmte Teil- oder Subsysteme sehen eines dieser Probleme im Sinne des Gesamtsystems als ihre spezifische, jedoch nicht ausschließliche Aufgabe an, indem sie bestimmte Zwecke anstreben und gleichzeitig geeignete Mittel und geistige Bedingungen produzieren, um diese Zwecke zu erreichen:

- So wird die Anpassungsfunktion dem *Wirtschaftssystem* zugeordnet, das imstande sein muss, gegebene Ressourcen je nach den entfalteten Bedürfnissen zu erschließen und bereitzustellen.
- Das Aushandeln von kollektiv verbindlichen Zieldefinitionen, mittels derer die einzelnen gesellschaftlichen Gruppen mit ihren divergierenden Einzelinteressen zusammengehalten werden, sowie die Mobilisierung von Potentialen zur Zielverwirklichung bzw. deren praktische Durchsetzung im Führungs- und Verwaltungshandeln sind im wesentlichen Aufgabe der *Politik*.
- Unter Zuhilfenahme von gemeinsamen Symbolen (z.B. Wappen, Fahne, Dynastie, Staatsoberhaupt u.ä.) und unter Bezug auf eine gemeinsame geschichtliche Entwicklung und kulturelle Tradition wird ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aufgebaut, das die einzelnen Gruppen übersteigt, - eine integrative Funktion, die in modernen Gesellschaften im Wesentlichen vom *Schulsystem* bzw. von gesellschaftlich organisierten Instanzen öffentlicher Sozialisation, Erziehung und Bildung übernommen wird.
- Das Subsystem *Familie* sorgt schließlich dafür, dass im Sinne der Erhaltungs- oder Reproduktionsfunktion der Gesellschaft neue Mitglieder zugeführt werden, die sich den gemeinsamen Maßstäben motivational verpflichtet fühlen und von sich aus handeln möchten, wie sie handeln sollen.

Wenn auch in dieser *strukturell-funktionalen Systemtheorie* den gesellschaftlichen Teilsystemen primär bestimmte Aufgaben zugeordnet werden, so bedeutet dies – wie schon angedeutet – keineswegs, dass diese Subsysteme nicht bewusst oder unbewusst auch andere Funktionen miterfüllen. So treten beispielsweise im Bereich der Sozialisation Schule und Familie miteinander in Konkurrenz (oder geraten gar in Konflikt miteinander), aber auch Wirtschaft und Politik sind an Inhalten und Formen von Erziehungs- und Bildungsprozessen nicht nur interessiert, sondern auch faktisch beteiligt. Gleichzeitig ist es für das Schulsystem über die integrative Funktionserfüllung hinaus unerlässlich, auch für das politische, ökonomische und familiäre System bedeutsame Beiträge bzw. nachgefragte Leistungen zu erbringen. Insofern haben alle Teilsysteme von ihren je spezifisch ausdifferenzierten Aufgaben her einen interdependenten Bezug zum Gesamt der vier gesellschaftlichen Hauptprobleme herzustellen. Allerdings gilt in der Parsonsschen Systemkonzeption als *zentrale Regelinstantz* für die konkreten Aufgaben und situativen Bedingungen die *normative Zielstruktur* einer Gesellschaft. Die Imperative, die das normative Gefüge definieren, stellen das eigentliche Kräftefeld und die faktischen Bezugspunkte aller sozialen Prozesse dar. Hierbei perpetuieren gesellschaftliche Systeme über eine Art „Trägheitsgesetz“ ihre Identität, weshalb auch Parsons den kontinuierlichen Vorgängen der Gleichgewichtserhaltung und Stabilitätssicherung von Gesellschaften seine besondere Aufmerksamkeit schenkt.“ (Henecka)

Anm.: Es ist wirklich erstaunlich, dass sich die Herren Soziologen nicht trauen, einmal „Die Kernpunkte der sozialen Frage“ von Rudolf Steiner zu lesen. Dann würden sie solche einen Müll auch nicht verzapfen.

Niklas Luhmann (1927-1988)

Die Überlegungen von Talcott Parsons wurden von Niklas *Luhmann* weitergeführt, der sich insbesondere mit der Funktion von Systemstrukturen beschäftigt. Da die Welt stets komplexer ist als jedes System in der Welt, reduzieren nach Luhmann alle sozialen Systeme über ihren

Sinnzusammenhang die Komplexität einer sozial kontingenten Welt dadurch, dass sie als strukturierte Beziehungsgefüge bestimmte soziale Handlungsmöglichkeiten auswählen, andere ausschließen und dadurch in der Lage sind, zwischenmenschliches Handeln und Erwarten sinnhaft zu orientieren. Dieses generell an die *Selektion von Sinngebung* gebundene Reduktionsprogramm findet seinen Ausdruck in einer spezifischen Sinnverwendung, die entsprechend differenzierte Rollenhandeln und –verhalten in den jeweiligen sozialen Systemen reguliert.

Doch nicht nur durch innere Widersprüche, sondern auch durch externe Einflüsse einer äußerst komplexen und hochdynamischen Umwelt sind soziale System kontinuierlich in ihrem Bestand gefährdet. Ein durch exogene Variablen provoziertes elementares Bestandsproblem kann beispielsweise durch den Versuch einer Stabilisierung der Innen/Außen-Differenz gelöst werden, indem der Komplexität der Umwelt eine hohe Eigenkomplexität des Systems entspricht. Diese Eigenkomplexität muss ausreichen, d.h. das System muss hinreichend viel Zustände annehmen können, um in einer sich verändernden Umwelt systemerhaltende Reaktionen zu ermöglichen. Oder anders ausgedrückt: je größer die Eigenkomplexität des Systems ist, umso mehr Umweltkomplexität kann das System absorbieren.

Gleichzeitig werden die gesellschaftlichen Subsystem mit ihrer spezifischen Orientierung im arbeitsteiligen Sinne von übermäßiger Komplexität entlastet. D.h. eine entsprechende Innendifferenzierung steigert letztlich die Anpassungsfähigkeit des Systems, da bei wechselnden Anforderungen der Umwelt nicht jeweils das ganze System geändert werden muss. Vielmehr können eine veränderte Umweltlage und/oder auch interne Störungen ein Teilsystem zum Austausch oder zur Erweiterung seiner vorhandenen Programme (inklusive seiner Zwecke) zur *Komplexitätsreduzierung* zwingen, da sonst sein Bestand gefährdet wäre. Im Systemprozess übernehmen dann die anderen Teilsysteme ohne erneute Prüfung diese Selektionsleistung. Durch solche Innendifferenzierung lassen sich also Störungen bereits in einem Subsystem auffangen. „Damit deckst sich auch die Begründung, die die Anthropologie für die Notwendigkeit von Systembildung gibt. Soziale Systeme sollen der Vermittlung zwischen der äußersten Komplexität der Welt und der sehr geringen, aus anthropologischen Gründen kaum veränderbaren Fähigkeit des Menschen zu bewusster Erlebnisverarbeitung dienen. Zusammenfassend lässt sich sagen: Funktion sozialer Systeme ist Entscheidungsvereinfachung zur Steigerung einer als gering angesehenen menschlichen Fähigkeit zur Informationsverarbeitung“ (Grieswelle 1978: 25).

Dies hochgradig abstrakte und formale strukturell-funktionale Systemtheorie ist – zumindest teilweise – auch in Reaktion auf bestimmte Ansätze einer „historisierenden“ Soziologie zu verstehen, die sich – oft recht spekulativ – in die Entstehungsbedingungen und Ursachen von Gesellschaft bzw. bestimmter gesellschaftlicher Phänomene vertiefte. Im Gegensatz dazu macht der „Funktionalist“ die gegebene soziale Situation zum Ausgangspunkt möglichst exakter Deskription und analysiert eher die *Folgen* eines bestimmten Phänomens für die Gesellschaft insgesamt oder für bestimmte Bereiche bzw. Gruppen innerhalb derselben, wobei er den wechselseitigen Zusammenhängen (Interdependenzen) besondere Aufmerksamkeit schenkt. Mit der zunehmenden Erkenntnis der tatsächlichen Komplexität des sozialen Lebens wird nicht mehr die Totalität der Gesellschaft zum Studienobjekt, sondern man beschränkt sich auf die Untersuchung von Teilen einer Gesellschaft oder bestimmter sozialer Erscheinungsformen. Über sogenannte *Theorien mittlerer Reichweite*“ (Robert K. Merton) will man bausteinartig wissenschaftliche Ergebnisse gewinnen, die schließlich zum Verständnis einer ganzen Gesellschaft führen können.“ (Henecka)

Anm.: Ja, es ist schrecklich abstrakt, was Luhmann da verzapft hat, und fast hätte es niemand gemerkt, aber seine Theorie sozialer Systeme ist gleich in mehreren zentralen Punkten falsch und so nicht aufrecht zu erhalten. Es ist wirklich erstaunlich. Aber diesem Luhmann ist es

tatsächliche gelungen, die gesamte Soziologie im „Alleingang“ aufs Abstellgleis zu führen. Schade um die an sich wunderbare Wissenschaft der Soziologie. Und dabei hatte alles doch so vielversprechend begonnen.

Joachim Stiller

Münster, 2013-2018

Ende

[Zurück zur Startseite](#)